

Erhöht wesentlich zweifach mit illust. Sportblatt, „Der Welt-Spiegel“, „Wander-Spiegel“, „Kunst-Spiegel“, „Zehnmalige Wochenspiegel“, „Wander-Spiegel“, „Kunst-Spiegel“, „Zehnmalige Wochenspiegel“...



Interaten- und Abonnements-Kunahme in Berlin: Hauptredaktion SW 19, Tempelhofer Ufer 46-48, Filialen: Berlin, Potsdam, Magdeburg, Leipzig, Halle, Frankfurt, Köln, Bonn, Düsseldorf, Hamburg, Bremen, Nürnberg, München, Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Wiesbaden, Koblenz, Regensburg, Passau, Linz, Prag, Wien, Brno, Opatowitz, Brünn, Olmütz, Pilsen, Prag, Wien, Brno, Opatowitz, Brünn, Olmütz, Pilsen...

Berliner Tageblatt

Nr. 97 Ausgabe für Berlin

und Handels-Zeitung

57. Jahrgang Sonntag, 26. Februar 1928

Festchronik.

T. W. Die Gäste aus Afghanistan weisen noch bei uns und wir hoffen, daß es ihnen in Berlin gefällt. Manche Zuschauer sind der Meinung, die Republik habe sehr viel Luxus entfaltet, und vielleicht wäre es auch ohne neue Einkleidung der nun wieder eingeführten Soldatensoldaten gegangen, aber im allgemeinen ist das Festgewand wohl ungefähr nach dem Maße zugeschnitten worden, das man in den anderen Hauptstädten bei Königsbesuchen anzulegen pflegt. Hat man das offizielle Programm nicht ein wenig zu genau den Vorbildern angepaßt? Beinahe könnte es scheinen, als habe man resigniert auf dem Standpunkt gestanden, es ließe sich nun einmal nichts Dummes und nichts Kluges denken, das nicht die Vorbild schon gedacht. Ohne Zapfenstreifen, Gefechtsübungen und Döberitz geht es nicht. Der intelligente und aufgeschaltete König Amanullah kennt gewiß die vergleichenden europäischen Heeresstabellen, aber ein diktatorischer Kommando Döberitz geföhren, sagt man, zum Prestige. Warum königlichen Besuchern durchaus der dritte Akt der „Meisterfänger“, mit vielen falschen, diesen Gefechtsübungen und wandelnden Nürnberg Lebkuchen, und die alte „Puppenfee“ — diese, dem Himmel sei Dank, war wenigstens aufgeführt durch jugendliche Schönheit — vorgeführt werden müssen, auch wenn man, des langen Umbaus wegen, kein staatliches Opernhaus hat und nichts Ähnliches wie den Glanz der Pariser Oper zeigen kann, leuchtet gewiß nicht jedem ein. Die Kunst des Festgebens, die unentbehrlich sein mag, wo die Konversation schwierig ist, würde sich auch in einem Ballsaal neben der allgemein verständlichen Zeremonie produzieren können. Inzwischen, solche kleinen Meinungsverschiedenheiten werden nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Die schwarze Afghanistantruppe mit dem weißen Wappenstein und die leuchtende schwarzrothgoldene Fahne der Deutschen Republik haben an den Ballons, Festen und Laternenfesten sich gerade des Kontrastes wegen sehr harmonisch miteinander vereinigt und kein Gato bedeutet etwas dagegen einzuwenden, daß die sehr republikanische Stadt Berlin einen fremden König, der offenbar besser als mancher Erfolg die Forderungen einer neuen Zeit begriffen und verwirklichen mochte, mit Sympathie und den üblichen Ehren empfängt.

Als hätten wir keine anderen Sorgen, hat man nun bei diesem königlichen Besuch auch wieder über die Orden debattiert. Der König von Afghanistan ist, wie alle Monarchen, gewohnt, Orden zu verteilen und dankbare Annehmer zu finden, aber vielleicht hat man ihm mitgeteilt, daß bei uns, wie in der amerikanischen Republik, die Verteilung solcher Schmuckgegenstände abgelehnt und die Annahme nicht gestattet ist. Zuerst haben die regierenden Herrschaften in Wien, die offenbar auch die Bestimmungen der deutschen Verfassung nicht kannten, ihren stolzen Ordensketten auf unsere verlegten dahinsenden Großwürdenträger ausverstreut. Damals hat man sich aus dem Dilemma herausgeholt, indem man die Sterne und Bänder nur als Erinnerungszeichen, zur Erinnerung an schöne, gemeinsam verlebte Stunden, entgegennahm und dem wohlmeinenden Spender die bekanntlich für ganz andere Zwecke bestimmte Medaille des roten Kreuzes verleiht. Die Diplomatie wünscht die Wiedereinführung der Orden, um Gleiches mit Gleichem vergelten zu können, und die Verwalter der Museen, der wissenschaftlichen und wohlthätigen Institute hoffen, durch den Ansporn der Gütelichen Mäzene und Stifter zu gewinnen. Und immer, wenn diese Diskussion wieder beginnt, spotten, mit etwas gequältem Spott, die zurückgelassenen Troubadoure des gefallenen Byzanz, die Trabanten der nun leeren Hofstätten, über die Viehpogelstucht der ungeschminkten Demokratie. Genf ist eben, von den Orden sprechend, in einem Briefe an Björnson, er habe „sein positives Verlangen nach solchem Kram“, aber „solte es kommen, dann kein Wefens davon!“ Konventionen, die geneigt wären, sich, vielleicht auf seinem hundertsten Geburtstag, auf solche Briefstellen zu beziehen, ist indessen fürchtbar anzunehmen, denn Wien hat vielerlei geschrieben, und beispielsweise an Georg Brandes ungemünztes Internationales über Vaterland und Nation. Erste Voraussetzung für die von Militärschleppern gewünschte „Reform“ müßte doch sein, daß das Heranzutragen all der Adler, Kronen, Kaiserkrone verboten würde, die noch aus dem geschlossenen Stand kommen. Die Zweipoligkeit, die in manchen Seelen herrscht, darf doch nicht auf dem Kopf alzu sichtbar werden, links republikanisch bebändert und rechts monarchisch befestigt kann man die Volksgenossen doch nicht spazierengehen lassen — aber wenig ein Schrei würde durch die Lande gehen, wenn in die Vergangenheit mit Eisenhau und Schwertern aus dem Knopfloch entfernt werden müßte, und welche Enttäuschung würde in den entlaufenen Brustflammen! Wie schwer es schon jetzt ist, in der Konstitution klar zu bleiben, zeigt eine Einladungskarte, auf der — nicht alghamisch erzwungen, sondern deutsch diktiert — für das „Zivil“ die Anordnung steht, daß „Gefahrenzeichen“ anzulegen seien. Ein bißchen fonderbar in einer trotz allem Vortat immerhin ordenslosen Zeit. Nichts, gar nichts ist dagegen einzuwenden, daß man für illustre Gäste und für Ausländer, die uns Beweise ihrer Freundschaft geben,

Die Spannung Wien - Rom.

Italien fühlt sich zu Unrecht getränkt.

Der peinliche Doppelsatz: Südtirol — Szent-Gothard. (Telegramme unserer Korrespondenten)

St. Rom, 25. Februar. Die „Affäre Seipel“, wie „Levere“ die Auseinandersetzung über Südtirol beziehungsweise nennt, beschäftigt weiterhin die Gemüter, wenigstens gleich sich auch der erste Entzückungsturm etwas gelegt hat, was nicht unvorläufig die neue Verwicklung in der Szent-Gothard Angelegenheit beiträgt. Gerade die Duplizität der Ereignisse wird offensichtlich als unbedeutend empfunden, und alle ironischen Handlungen unterläßt, daß die Sprache des österreichischen Bundeskanzlers und seiner Gefährten jehmal mehr den europäischen Frieden gefährde, als ein Wagnis Alleanz, können darüber nicht hinwegtäuschen. Man sieht jetzt mehr die Rolle des zu Unrecht Geprägten. Als halbe Entschuldigend für die Ausführungen im Wiener Nationalrat will man die innerpolitische Verantwortlichkeit Oesterreichs gelten lassen; alle österreichischen Parteien, sagt man, hätten ein Abwärtsgangband gebraucht, um die eigenen Sehensprospekte zu verdecken, und hätten doch den Verdrehens bemerkt. (!)

Wien, 25. Februar. Der italienische Gesandte verläßt Wien heute abend 11 Uhr mit dem fahrplanmäßigen Expreszug. Der erste Sekretär der Gesandtschaft wird interimsweise die Geschäfte weiterführen. Hier sieht man den eventuellen Weiterungen mit fähler Ruhe entgegen. Die Öffentlichkeit ist der Ansicht, daß der Nationalrat nur seine Pflicht gegenüber dem Südtirol erfüllt habe, und daß die Rede Kolls keineswegs gleichbedeutend mit einer Einmütigung in inneritalienische Angelegenheiten gewesen sei. Die sympathischen Stimmen aus Deutschland und Frankreich tragen viel zu dieser Beurteilung bei.

Wien, 25. Februar. In hiesigen politischen Kreisen wird angenommen, daß die Reise des italienischen Gesandten Turiti nach Rom in der Tat nur der Berichtstattung an Mussolini dienen soll. Man glaubt, der Gesandte werde nach einiger Zeit nach Wien zurückkehren, doch sei es möglich, daß er jetzt auf Urlaub gehe. Dies würde aber nicht eine längere Unterbrechung der diplomatischen Beziehungen zwischen Wien und Rom bedeuten. Es wäre unklar, sagt das „Neue Wiener Tagblatt“, wenn sich weitergehende Konsequenzen einstellen würden. Die Debatten über Südtirol seien in ruhiger Ue geführt geworden. Die Erklärungen des Bundeskanzlers hielten sich streng im Rahmen des Brauches bei Förderung internationaler Fragen, und der Verlauf der Debatte sei auch nicht geeignet gewesen, die Ehre und das Selbstgefühl der italienischen Nation

zu berühren. In einer Erwiderung auf die Angriffe italienischer Blätter führt die „Neue Freie Presse“ aus, eine aufrichtige Berichtstattung an Mussolini müßte die absolute Unmöglichkeit betonen, den Ausdruck des Schmerzes über die Vorgänge in Südtirol in Oesterreich gänzlich zu unterdrücken. Es sei nicht das, was in Oesterreich gegen Italien empfunden werde, sondern tiefe und schmerzliche Erregung, sowie der Wunsch, endlich zu einer völligen Verständigung mit Italien zu gelangen. Im Zusammenhang mit dem jetzigen Vorgehen erinnert die „Sozialer Tagespost“ an die Rede, die der italienische Patriot Bissolati im Januar 1919 in einer großen Versammlung in der Mailänder Scala gegen die Annexion von Deutsch-Südtirol gehalten hat. „Die Trentiner“, sagte er damals, „sind ein rein italienischer Volksstamm, die anderen ein rein deutscher Volksstamm, und zwar einer, der deutsch bleiben will. Ich kann nicht glauben, daß das Vaterland Andreos Hofers eine glückliche Eroberung für ein liberales und demokratisches Italien sein könnte.“ Zum Schluß sprach sich Bissolati mit starken Worten dagegen aus, daß Italien sich der Bildung der deutschen Einheit entgegenstelle. Einen solchen Plan müsse Italien mit all seiner Kraft bekämpfen.

Das tschechische Echo von Szent-Gothard.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

Prag, 25. Februar. Die in Aussicht gestellte Intervention des Vaterlandrates in Ungarn findet auch in der tschechischen Presse lebhaften Widerhall. „Mardom Mity“ schreiben: „Wenn der Völkerverbund irgendeinen Druck ausüben würde in der Befürchtung, daß sich nicht entsprochen werde, und es keine Mittel bestünde, um ein widerpensliches Mitglied zum Gehorsam zu zwingen, werden sich seine Mitglieder selbstverständlich die Frage stellen, welche Vorteile und Garantien ihnen der Völkerverbund bietet. Wir begreifen das Bestreben, daß sich der Völkerverbund durch sein Eingreifen in Kleinigkeiten nicht verbräutet und seine moralische Autorität nicht verschwendet. Aber andererseits darf nicht vergessen werden, daß die kleinen Völker den Völkerverbund nicht als ein Amt betrachten, bei dem internationale Verträge registriert werden, sondern auch als Gewächsmann für diese Verträge, ja sogar als ihren Beschützer.“ Die „Mardom Politika“ bespricht das Vorgehen Ungarns als neue Grenzverletzung und schreibt: „Man muß damit rechnen, daß in Genf die Angelegenheit nichts als Prestige-sache, sondern als Politikum gelöst werden soll, das heißt daß es zu einem Kampf zwischen der ungarischen und der gegenwärtigen Gruppe kommen wird, der mit einem Vergleich schließt.“

Orden erster, zweiter und dritter Klasse entwirft. Aber nur für den Export — denn bürgerliche Hüftenerfüllung, Bürgergütend und Antiker wollen wir doch lieber nicht auf diese Weise belohnen, Bürgergütend läßt über die zweifelhafte Prädikatur, und in einem Laßt, in dem so viel von Ethik gesprochen wird, sollte man sich sehr darüber freuen, daß wenigstens diese altmodische Form, höchst minderwertigen Ehrgeiz zu befriedigen, nicht mehr existiert. Die Völkerverbleiben aus, und seines Mediceers Güte läßt der deutschen Kunst? Es gibt andere Wertesachen als eine Ordensleiste, die Lat befähigt länger als Recht ihre Leuchtkraft, und der Name der Medici glänzt ohne den empfehlenden Zusatz „Mitter hoher Orden“ durch die Jahrhunderte hindurch. Der König Amanullah hat in Paris unter dem Arc de Triomphe am Grabe des unbekanntem Soldaten, aus dem eine Flamme emporsteigt, einen Kranz niedergelegt. So wird er auch in London das Grab des Unbekanntem schmücken, das dort, in der Kapelle von Westminster, mit grandioser Einfachheit eine steinerne Inschriftplatte deckt. Wir haben nicht das Grab des unbekanntem Kriegers, und die Kopie fremder Ideen ist selbst dann etwas peinlich, wenn es schöne Ideen sind. Da der Afghanistanherrscher auch unsere Gefallenen pietätvoll ehren wollte, hat man ihn in die Ruhmeshalle des Zeughauses geleitet und sein Kranz rüst vor einer Statue, die schon einer früheren Geschichtsepoke angehört. Das Zeughaus enthält nicht Brunnstübe, wie die America in Madrid, und ist auch keine historische Merkwürdigkeit für Weltreisende, wie der Pariser Anwaltsstandort, der das Grab Napoleons umschließt. Eine gewiß sehr wertvolle und interessante Sammlung von kriegerischen Geräten, Trophäen und Zeugnissen militärischer Tapferkeit wird dem Kenneraue des Fachgelehrten dargeboten, und wenn der Ordinarius des trodenen Lones fast ist, werden auch die Schüler dort hingeführt. Die Munizipalgabe Amanullah hat dort zweifellos eine würdige Stätte gefunden, aber bei solcher Gelegenheit regt sich doch das Bedauern

darüber, daß Berlin noch kein Denkmal für die Toten, die Opfer des Krieges hat. Marmorne Gruel der weihnachtlichen Renaissance, die endlich einmal eine Kommission von Künstlern und Kunstverständigen, ohne politische Tendenz und ohne Erträgliches anzufangen, umplanzen sollte, erheben durch ihre pathetische Gespreiztheit, und nichts zeugt von dem ungeheueren Leid, das über die Väter, Mütter und Kinder kam. Wir wollen keine spitzfindigen Ruhmesadler, keine Steinlöwen, keine theatralisch arrangierten, wahrheitsfernden Stürmergestalten, sondern das Denkmal, das den Schmerz erweckt, in schlichter Sprache mahnt im Strudel Welt gebietet, das einschauenernde Gedächtnis weckt. Ein Denkmal, vor dem, wie es das Jeronimell gebietet, die fremden Könige ihre Kränze niederlegen können und vor dem die Mütter leise sagen: niemals mehr! Nur ein ganz kleiner Zwischenfall hätte beinahe die Harmonie dieser Festtage ein wenig getrübt. Die deutsche nationale Berliner Lokalpresse berichtete über die Ansprache, mit der Herr Herzog, der deutsche nationale Vizekanzler, bei seiner Visite ganz intim und sozusagen von Mann zu Mann, im Auge, den König Amanullah begrüßt hat, und der Text, der so in den betreffenden Spalten mitgeteilt wurde, war ein auffehererregender, schwer faßbarer, aus der Balance getatener Text. Herzog Reichsjustizminister und Vizekanzler auf Abruch, sollte dem König gesagt haben, man habe, da das deutsche Volk verarmt sei, die äußere Gestaltung des Empfanges nicht so spitzig entfallen können wie in Rom und Paris, und auch zum „Freudentaumel“ habe sich Berlin „unter dem Druck der Lage“ nicht aufgeschlossen. Und weiter sollte er schlaue auf die Beziehungen Afghanistans zu England angepielt und erklärt haben, weil das afghanische Volk „in einem dauernden Kampfe um seine Eidechtheit und um die Unabhängigkeit des Landes“ begriffen sei, verleihe Deutschland es besonders gut, Herzog hat, befaßt mit Tümpelstücken, ein wenig spä-